

Japans als eine der führenden Weltmächte im späten 19. Jhd. unterstreiche dies. Dass die Subsumierung von Japans Entwicklung unter die „westliche Entwicklung“ gemeinhin nicht erfolge, liege daran, dass „der Westen“ als eine Einheit und Japan als außerhalb dieser Einheit begriffen werde (S.228). Diese Sicht hat zweifellos etwas Verlockendes und trifft ein Kernproblem der konventionellen Aufteilung der Welt in geografisch bestimmte Weltregionen. Gleichwohl ist die Herauslösung Japans aus Ostasien doch auf den ersten Blick ungewohnt und kann sicher tiefergehend und kontrovers diskutiert werden. In der Bilanz ist der Essay-Band allen zu empfehlen, die sich für vergleichende Wissenschaftsgeschichte interessieren.

Claudia Derichs

James W. Heisig, Timothy W. Richardson, Robert Rauther: Traditionelle Hanzi lernen und behalten, Bd. 1

Frankfurt a. M.: Klostermann, 2011. 478 S., 23,90 EUR

Wer möchte nicht die Zauberworte kennen, mit denen man sich blitzschnell die „Bedeutung und Schreibweise der häufigsten chinesischen Schriftzeichen“ aneignen könnte? Viele Zauberworte gibt es in diesem Buch, von denen gewiss eine gute Zahl auf gewisse Weise effektiv ist. Die Herangehensweise geht auf Impulse von James Heisig zurück, der, vor vielen Jahren in Japan angekommen, die dort benutzten chinesischen Schriftzeichen (Kanji) in Rekordzeit meisterte und dabei aus seinen Notizen ein erfolgreiches Lehrbuch und andere Hilfsmittel wie Gedächtniskarten erstellte. Später wurde seine Methode auf die Schriftzeichen übertragen, die in China benutzt werden, und in dem hier besprochenen Buch auch in einer deutschen Form veröffentlicht.

Die deutsche Version konnte allerdings keine automatische Übersetzung sein, da gerade bei Heisigs Methode viele dem Englischen eigenen Assoziationen und Wortspiele benutzt werden, die in der deutschen Sprache kein direktes Äquivalent haben. Die Übersetzer sind daher zugleich als Redakteure tätig geworden. Da es außerdem eine sorgfältige Auswahl der „häufigsten“ Hanzi geben musste, die im täglichen chinesischen Gebrauch anders als im Japanischen ausfällt, gibt es für die Einleitung reichlich Gesprächsstoff. Hier wirkt alles sehr gut überlegt und die Argumente für die Methode sind einleuchtend. Sehr geschickt werden die zu erwartenden Einwände seitens der traditionellen Sinologie abgewehrt. Und diese Hartnäckigkeit darf nicht unterschätzt werden. Es ist schließlich noch nicht so lange her, dass angehende Sinologen und Japanologen zuerst, bevor sie überhaupt richtige Hanzi lernen durften, erst mal allein die Nummern der Radikale auswendig wissen sollten! Hier ist dagegen Heisigs ursprünglicher Optimismus weiter zu spüren: die Hanzi sind durchaus erlernbar, genau wie die Kanji in Japan, und zwar in einem sinnvollen Zeitraum, ohne Mystifizierung. Ohne unbedingt jedes Argument in der Einleitung zu unterstützen, kann dieser Vorstoß nur begrüßt werden, denn die Lektüre im Hauptteil, wo etwa 1.500 Schriftzeichen zu Freunden werden statt zu Hindernissen, macht auf jeden Fall Spaß. Weitere 1.500 sind für den zweiten Band vorgesehen.

Eine erhebliche Komplikation ist darin zu sehen, dass Studierende, die sich mit der modernen chinesischen Sprache beschäftigen, eine andere Version des Buches brauchen, in der die „vereinfachten Hanzi“ vorgestellt werden, denn die Redakteure haben die Entscheidung getroffen, die alten und neuen Formen nicht nebeneinander zu führen. (Die Beziehung zwischen diesen beiden Büchern kann hier leider nicht besprochen werden.) Durch diese Handhabe wirkt das Buch optisch einfacher. Möglichst wenig soll den Lernenden das Leben schwierig machen. In diesem Sinne stand wohl

auch die Entscheidung, im Haupttext nicht anzugeben, wie die Schriftzeichen auszusprechen sind, oder gar zusammengesetzte Wörter ins Blickfeld kommen zu lassen. Nun ist dies jedoch etwas paradox, auch wenn man sich die Mühe macht, „die hinter diesem Ansatz stehende ratio“ zu verstehen. Vorgezogen wird es, dass man ein intuitives Verhältnis zu dem jeweiligen einzelnen Schriftzeichen entwickelt, bevor man sich solchen traditionellen Wünschen hingibt. Man soll die Hanzi „lernen und behalten“ ohne Aussprache oder Kontext. Aber was hat man dann eigentlich gelernt? In manchen Augen wohl doch nicht wirklich genug. Dass die Schreibweise angegeben wird, kann man als Vorteil anerkennen, obwohl die Art und Weise, wie dies getan wird, zu überflüssigen Wiederholungen führt. Z.B. braucht man eigentlich nur einmal klarzustellen, dass bei einem Hanzi mit einem linken und rechten Teil immer der linke Teil zuerst geschrieben wird. Überhaupt sind die Regeln für die Reihenfolge der Striche in ganz Ostasien bemerkenswert stabil und können mit einigen Ausnahmen zuverlässig zusammengefasst werden. Ein wichtigerer Einwand ist, dass man mit diesem Buch allein eine generelle, vage Bekanntschaft mit einem jeweiligen Zeichen macht, jedoch darüber hinaus überhaupt nichts Konkretes oder Genaues lernt. Obwohl der Rezensent keineswegs der hier verpönten „traditionellen“ Sinologie verpflichtet ist und auch selber eher für mehr *ratio* und weniger Hindernisse beim Erlernen der Schriftzeichen plädiert, hätte man sich dennoch eine *pinyin*-Angabe der Aussprache (bzw. einer Aussprache) zusammen mit wenigstens einem Beispiel für ein tatsächlich gebrauchfähiges „Wort“ gewünscht. Aber, je nachdem wo man sich beim Aneignen des Chinesischen gerade befindet, werden viele BenutzerInnen zweifellos ihren Spaß an diesem Material haben.

Michael Pye

Florian Coulmas: Tokio. Vom Glück urbanen Lebens

München: Verlag C. H. Beck, 2014. 240 S., 12,95 EUR

Florian Coulmas, ehemaliger Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokio, schreibt in „Tokio. Vom Glück urbanen Lebens“ seine Lobeshymne auf die japanische Metropole. Trotz seiner Faszination für diese Metropole schreibt der Autor in den fünfzehn Kapiteln seines Werkes, die jeweils von einem Zitat eingeleitet sowie durch Bilder, Tabellen und Grafiken ergänzt werden, auch über die Probleme der Stadt. Dank der zwanzig Jahre, die Coulmas in Tokio gelebt hat, kann er die Entwicklung und Besonderheiten Tokios in leicht verständlicher und ausführlicher Weise schildern. Neben der besonders hohen und erdbebensicheren Architektur beschreibt Coulmas die Besonderheiten der Tokioter Stadtteile, die ohne Elendsviertel auskommen und im weltweiten Vergleich als sehr sicher gelten. Daran anschließend erläutert der Autor das öffentliche Nahverkehrssystem, das die krassen Unterschiede zwischen Tag- und Nachtbevölkerung und somit den Pendelverkehr durch perfektionierte Abstimmung und Zuverlässigkeit ermöglicht. Im folgenden Kapitel werden die durch die große Bevölkerungszahl verursachten hohen Grundstückspreise thematisiert, die Tokio manchen Statistiken zufolge zur teuersten Stadt der Welt machen. Nimmt man die hohen Lebenskosten allerdings auf sich, bietet Tokio alles – es scheint nichts zu geben, das es in Tokio nicht gibt. Die Stadt bietet ein umfangreiches internationales wie japanisches Kulturangebot, Bildungseinrichtungen auf höchstem Niveau, die kulinarische Bandbreite reicht von japanischer über koreanische Küche bis hin zur französischen Cuisine, und in den großen Einkaufszentren kann jeder Konsumbedarf befriedigt werden. Mit der Shinkansen kann man Tokio in knapp einer Stunde hinter sich lassen und die Natur rund um den Berg Fuji genießen.